

Freya Klier
Dokumentarfilmerin, Autorin

„ Es wurde ständig jemand weggesperrt „

(Rede zur Präsentation des Internet-Portals „Orte der
Repression“ im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig am
15. November 2011)

Nicht lange, nachdem die Willkürherrschaft der DDR-Sozialisten zu Ende war, setzte ich für mich ein 11. Gebot: „Du sollst Dich erinnern!“ Denn ich sah, wie rasch 40 Jahre Leben in der DDR aus den Köpfen verschwand, wie unsere Geschichte - die nicht zuletzt eine Geschichte der Repression war - von jenen zurecht gelogen wurde, die sie mitzuverantworten hatten. Ich beobachtete, wie der neue Alltag in der Demokratie mit seinen jeweils aktuellen Anforderungen auch persönliche Erinnerungen der Menschen zu überlagern begann. Nicht aber die der politischen Opfer und ihrer Angehörigen.

Ich beschloss, gegen das Vergessen zu arbeiten.

Und so schilderte ich in einem meiner ersten Dokumentarfilme das Leben meiner alten jüdischen Freundin Johanna Krause, die gleich dreimal in der Dresdner Untersuchungshaftanstalt Schießgasse einsitzen musste: In den 30-er Jahren wegen „Führerbeleidigung“ und „Rassenschande“ und später, in der zweiten deutschen Diktatur, noch einmal wegen „Staatsverleumdung“. Der Grund für ihre Verhaftung in den 50-er Jahren: Johanna Krause sah den SS-Mann, der sie 1935 vergewaltigt und in die Elbe gestoßen hatte, plötzlich als SED-Parteisekretär vor sich sitzen. Und rief verzweifelt ihren Mitgenossen zu: ´Der Mann ist ein Faschist gewesen!´ Womit sie richtig lag.

Zwischen ihren Gefängnisaufenthalten hatte die Dresdnerin Johanna Krause mit Mühe das KZ Ravensbrück überlebt, übernahm sie nach ihrer Befreiung mit ihrem Mann Max Krause ein Lokal. Beide traten 1946 optimistisch in die SED ein, weil sie deren Antisemitismus noch nicht spürten, weil sie sich nach dem in der Nazi-Zeit Erлittenen an die Hoffnung klammerten, es werde ein antifaschistischer Staat entstehen. Das war ein Irrtum.

Und nun steckte man sie für noch einmal 4 Monate in eine Zelle der Dresdner Untersuchungshaftanstalt: *„ Ich habe es - nach allem, was ich bereits hinter mir hatte - nicht mehr ausgehalten, ich bekam ständig Weinkrämpfe“* erinnerte sich Johanna Krause noch im hohen Alter. *„Wir waren zu fünft in der Zelle: Eine junge, hochschwängere Frau, die aus politischen Gründen verhaftet worden war, eine Prostituierte, eine streng gläubige Katholikin, die von morgens bis in die Nacht betete und noch eine Frau, die man ebenfalls aus politischen Gründen weggesperrt hatte. Und nun also auch ich. Dass ich verhaftet wurde, nur, weil ich die Wahrheit über meinen Peiniger aus der Nazi-Zeit sagte, das habe ich nicht mehr verkraftet. Nach acht Wochen, kurz vor Weihnachten, bekam ich einen Nervenzusammenbruch. Es trieb mich plötzlich an die Zellentür. Dort habe mit beiden Händen gegen die Tür getrommelt und geschrien! Und als die Tür aufging und sämtliche Wachtmeister davor standen, schrie ich weiter: Ich wünsche sofort, genau wie die Geschwister Scholl, mit meinem Mann erschossen zu werden! Ich war wie von Sinnen. Am Ende gab mir der gnädige Gefängnisarzt eine Beruhigungsspritze...“*

Während Johanna noch im Gefängnis saß, wurde auch ihr Mann Max Krause wegen „Staatsverleumdung“ verhaftet. Max war ein Maler, der während der Nazi-herrschaft heimlich russische Kriegsgefangene mit Essen versorgte. Und der sich, als er zur Wehrmacht eingezogen wurde, mutwillig mit TBC infizierte, um so UK gestellt zu werden und damit seine jüdische Frau vor dem KZ zu bewahren... ein Mann, der bis zum Lebensende mit einem Loch in der Lunge lebte. Nun, 1960, fand Max Krause sich für 9 Monate in Bautzen II wieder. Nach der Entlassung des politisch unzuverlässigen Ehepaares entzogen ihm die Sozialisten zusätzlich die Gaststätten-Konzession.

Was für dramatische Schicksale bergen die Mauern einer vierzigjährigen staatlichen Repression...

Die Erinnerung sollte tief in jene Zeit zurück reichen, aus der heute nur noch wenige Menschen aus eigenem Erleben berichten können.

So sei hier noch einmal eines anderen Sozialismus-Gläubigen gedacht, dem ich ebenfalls einen Dokumentarfilm widmete: Robert Bialek, der nach schwerer Gestapo-Haft endlich eine menschenwürdige Gesellschaft aufbauen wollte. Und der genau deshalb vom DDR-Geheimdienst verfolgt wurde, schließlich nach West-Berlin floh, um von außen die inzwischen verbotenen Sozialdemokraten zu unterstützen. In West-Berlin wurde er 1956 gekidnappt und zurück in den Osten verschleppt. Dort verliert sich seine Spur.

Welches Gefängnis hat sich hinter diesem damals in Ost und West prominenten Mann geschlossen? Ehemalige Häftlinge wollen ihn in Bautzen II gesehen haben, andere im Staatssicherheitsgefängnis Berlin-Hohenschönhausen. Wurde er dort von seinem persönlichen Gegenspieler Mielke erledigt? Oder haben ihn die russischen Besatzer gleich in ihre abgeriegelte Stadt inmitten von Potsdam verschleppt und dort im Auftrag Moskaus hingerichtet? Denn in dieser für keinen Deutschen zugänglichen Sonderzone existierte das KGB- Gefängnis Leistikowstraße, in dem mehr als ein Mensch auf Nimmerwiedersehen verschwand. Robert Bialek jedenfalls, der in der SBZ kurzzeitig Generalinspekteur der Volkspolizei war, ist seit 1956 spurlos verschwunden.

Wie nähern wir uns der DDR-Geschichte?

Wir können aus dem Blickwinkel von Nationalpreis-Empfängern und anderen Ordensträgern erzählen. Wir können - und das sollte viel häufiger geschehen - den Alltag aller Generationen in markanten Beispielen nachzeichnen. Doch ohne die Orte der Repression zu benennen, geht es nicht - gerade sie spiegeln ein diktatorisches Regime in seinem Kern: Hunderttausende politischer Gefangener wurden im Lauf von vier Jahrzehnten aus Gefängnissen und Zuchthäusern entlassen - ihre physischen und seelischen Schäden lasten auf den meisten noch heute.

2.

Unmittelbar nach dem Mauerbau nahm die Brutalität der sozialistischen Herrscher, die sich auf der historischen Siegerstraße

wähnten, noch einmal drastisch zu. Es herrschten das Faustrecht und eine völlige Willkür im Justizwesen:

Hatten die DDR-Gerichte im 1. Halbjahr 1961 insgesamt 904 Personen wegen „Staatsverleumdung“ abgeurteilt, so waren es im 2. Halbjahr 1961 bereits 4.566 Verurteilte. Die Zuchthäuser und Gefängnisse zwischen Halle und Schwedt, Gera und Rostock waren binnen kurzer Zeit überfüllt.

So hielt der Justizterror auch im 2. Jahrzehnt der DDR-Diktatur an. Doch es kamen neue Paragraphen hinzu und ein besonderes Jugendstrafgesetz.

Es ist das Jahrzehnt, in dem mein damals 17-jähriger Bruder und seine Freunde sich weigerten, einem Dresdner Polizisten ihre verbotenen Stones- und Beatles-Texte rauszurücken. In dem ein Überfall-Kommando der Polizei anrückte und die Jugendlichen erstmal zusammen schlug. In dem die „kriminelle Jugendbande“, wie die rebellischen Jugendlichen plötzlich hießen, unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu drastischen Haftstrafen verurteilt wurden: Für *Aufbruch, Bandenbildung, Staatsverleumdung und Widerstand gegen die Staatsgewalt* - kamen im DDR-Staat etliche Jahre zusammen. Mein Bruder verschwand für vier Jahre im Zuchthaus Bützow in Mecklenburg. Die beiden Jugendlichen, die bei ihrer Misshandlung „Nazi-Schweine“ gerufen hatten, bekamen das Doppelte.

So viele Orte des Grauens es auch sind, für fast jeden von ihnen kenne ich persönliche Beispiele: In der Nähe von Zwickau beispielsweise war mein Vater für ein Jahr inhaftiert; sein Arbeitsplatz als politischer Häftling fand sich in einer von den Sowjets betriebenen Uran-Mine. Das war in den 50-ern. Und nicht wenige von uns kennen einen der 13 000 mutigen Demonstranten, die nach dem 17. Juni 1953 inhaftiert wurden.

Ich kann von Bernd erzählen, einem Jugendfreund aus Dresden, der dem § 249 des StGB zum Opfer fiel, dem sogenannten *Asozialen*-Paragraphen. Denn auch der wurde politisch weidlich genutzt. Unser Freund Bernd spielte ausgezeichnet Trompete. Nur durfte er weder studieren noch mit seiner kleinen Band öffentlich auftreten. Denn auch diese Jugendlichen mochten die DDR nicht.

Bernd gehörte gar zu den wenigen, die ihre Kritik am sozialistischen System auch öffentlich äußerten. Das kam ihm teuer zu stehen: Demonstrativ bekam er zunächst einen Arbeitsplatz zugewiesen-am Fließband, in einer sozialistischen Brigade.

Als er dort zur Schicht nicht antrat, auch nach der zweiten Aufforderung nicht, sauste die Faust der Partei auf ihn nieder: Unser eher sanfter Freund Bernd wurde wegen „Asozialität“ zu drei Jahren Haft verurteilt und ins Gefängnis nach Magdeburg transportiert. Als er dort in der Zelle tobte, in diesem Scheiß-Staat dürfe man überhaupt nichts, schlugen ihm Wärter die Zähne aus. Und ein Jahr Haft bekam er noch zusätzlich drauf.

Nach vier Jahren kehrte der Entlassene nach Dresden zurück. Doch er war verstummt, sprach kaum noch. Trompete konnte er ohnehin nicht mehr spielen mit seinen kaputten Zähnen. Nicht lange darauf nahm Bernd sich das Leben.

Haben wir die extrem hohe Selbstmordrate in der DDR vergessen?

3.

Wir gedenken in diesem Jahr besonders der Opfer des Mauerbaus. Wie aber geben wir diesen Teil der Geschichte an unseren Nachwuchs weiter?

Nach der Abriegelung West-Berlins am 13.August 1961 kamen ja Strafmaßnahmen hinzu, für die es in einer offenen Gesellschaft keine Paragraphen gibt. Dass man in einem Land...in einem halben Kontinent mit Stacheldraht, Minen und Schusswaffen festgehalten wird, ist Jugendlichen, die heute in der Demokratie aufwachsen, nicht leicht zu vermitteln. Sie brauchen persönliche Geschichten zu all den Zahlen und Paragraphen...

Die verzweifelten Versuche, dem DDR-Regime doch noch zu entkommen, nahmen nach dem Mauerbau dramatisch zu. Im Lauf des Jahres 1961 stieg die Zahl der wegen „ Republik-Flucht“ Verurteilten von 2.017 sprunghaft auf 6.531.

Und stabil hielt sich das Thema *Flucht* bis zum Mauerfall.

Stabil auch in den Orten der Repression.

Als ich 1988 in die Untersuchungshaftanstalt der Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen eingeliefert wurde, fand ich in der Zelle eine verweinte junge Frau vor - Susanne, eine Architekturstudentin. Sie war bei einem Fluchtversuch geschnappt worden und kam soeben von einem Verhör zurück. Zusammen mit einem befreundeten Ehepaar und dessen Sohn hatte sie versucht, die Grenzanlagen von Thüringen nach Hessen zu überwinden: Durch eine etwa 2 Kilometer lange unterirdische Betonröhre wollten sie kriechen, die den Fluss Werra vom Osten in den Westen hinüber leitet.

Den Fluchtplan hatte der Freund der Studentin telefonisch durchgegeben - aus Hessen, nachdem ihm selbst die Flucht auf diese Weise geglückt war.

So leichtsinnig uns das Telefonat heute anmuten mag, es blieb unbemerkt. Seine Freundin Susanne sollte ihm folgen.

Ohne Fahrzeug war das Grenzsperrgebiet aber kaum zu erreichen. Deshalb vertraute sich die Architekturstudentin einem befreundeten Ehepaar an, das einen Wartburg besaß: Sie wusste, auch dieses Ehepaar hatte vom Zwangsstaat DDR genug...

Die kleine Berliner Truppe machte sich also nach Thüringen auf - im Gepäck Gummistiefel und schwarze Klamotten, Taschenlampe, Kompass, Seitenschneider und Seil. Auf dem Rücksitz des Wartburgs saß der 8-jährige Sohn, den man mit dem Versprechen bei Laune hielt, es winke ein geheimes, nächtliches Abenteuer. Weit nach Mitternacht durchfuhr der Wartburg das Dörfchen Großburschla, das in scheinbar tiefem Schläfe lag...

Die Flüchtlinge parkten das Auto im Dickicht des Sperrgebiets und krochen mit Kind und Kompass los - über gefrorene Äcker, dann lief man schweigend am Rand eines Wäldchens entlang. Die Erwachsenen lauschten nach dem unterirdischen Rauschen des Flusses... Sie fanden den Gullydeckel nicht. Das Kind war müde, die Lust auf Abenteuer verflogen. Hatten sie die Orientierung verloren?

Einen Grenzturm oder Stacheldrahtzaun könnte man unter Umständen nachts ausmachen, doch einen Gullydeckel...irgendwo im Gras?

Sie krochen zum Auto zurück und nahmen die Fährte erneut auf, nun etwas nördlicher. Um des Kindes willen würde es der letzte Versuch sein: Sollten sie auch diesmal nicht fündig werden, würden sie zurück fahren, sich für einen Tag in Eisenach einquartieren und es in der kommenden Nacht wieder versuchen.

Erneut am Wäldchen angelangt, hörten sie plötzlich hinter sich Fahrzeug-Geräusche, dann Stimmen und Hundegebell. Über den Acker schoss Scheinwerferlicht...Einwohner des Dorfes hatten die Grenzorgane benachrichtigt.

Diese Geschichte ist später oft durch mich hindurch gegangen. Der Moment des Erstarrens bei aufkommendem Hundegebell, das Klicken von Handschellen, die ersten Fingerabdrücke... das alles kannte ich ja von meinem eigenen gescheiterten Fluchtversuch. Mich beschäftigten auch die Dorfbewohner: Gleich zwei nächtliche Anrufe waren bei den Grenztruppen eingegangen. So leise der Wartburg auch durchs Dorf gerollt war, doppelt war er erlauscht, das fremde Kennzeichen hinter nächtlichen Gardinen erspäht worden...

Ich stellte mir vor, wie eifrige Genossen aus dem Bett springen, im Dunkeln erst zum Fenster, dann zum Telefon eilen, um Menschen ins Unglück zu stürzen, deren ganze Kriminalität darin bestand, die DDR verlassen zu wollen. Wie sie zufrieden wieder einschliefen, für den kommenden Tag ein Lob erwartend... Wie viele Denunziationen mit Haft- oder sogar Todesfolge sind lastend in das vereinte Deutschland eingegangen? Und was ist aus dem Kind geworden?

Ich selbst habe als 18-Jährige versucht zu fliehen - in großer seelischer Not, nachdem mein Bruder bereits im Zuchthaus saß. Über die Ostsee wollte ich raus, mit einem schwedischen Schiff. Ich saß bereits in der Kajüte. Doch meine Flucht scheiterte, weil mich ein DDR-Matrose verriet...

Bei jedem von uns DDR-Flüchtlingen hat sich der Ablauf der Fluchtgeschichte eingebrannt, meist für den Rest des Lebens.

Wir erinnern uns an schlimme und schlimmste Momente unserer Haftzeit. An schier endlose Demütigungen durch das Wachpersonal, dessen Macht und Willkür sich eben auch im Sozialismus in dumpfen, brutalen Gesichtern spiegelte.

An einem Sommertag traf der Häftlingstransport, in dem auch ich in einer winzigen Zelle reiste, auf dem Dresdner Hauptbahnhof ein. Unsere kleine Kolonne - etliche Männer, ein paar Frauen - war vor dem Aussteigen angewiesen worden, den Blick strikt auf den Rücken des Vordermannes zu heften.

Seit langem sah ich wieder freie Menschen, wenn auch nur aus den Augenwinkeln.

Wie nah sie uns waren, die zufällig auf einem Bahnsteig auf ihren Zug warteten! Und wie sie zu uns, den Verbrechern, herüberschauten, die da plötzlich vor ihren Augen mit Handschellen, flankiert von Polizei-Uniformen und Hunden am äußersten Rand der Gleise entlang geführt wurden.

Erschrockene Blicke trafen uns, abweisende, forschende...

Doch plötzlich stand da eine junge Frau, die vorsichtig zu uns herüber winkte, die Hand ganz unauffällig vor der Brust bewegend... Ich habe dieses Winken mit in die Zelle genommen wie einen Blumengruß.

Den Fluchtversuch habe ich überlebt - körperlich unversehrt. Ein Thüringer Freund, dem eine Selbstschussanlage SM 70 ein Bein zerfetzt hat, beneidet mich darum.

Michael Gartenschläger aus Strausberg, der Mitte der 70-er Jahre beim Abbau einer SM 70 von einem Spezialkommando der Staatssicherheit von Schüssen durchsiebt wurde, teilte zuvor im Zuchthaus Brandenburg mit einem schwer verstümmelten Mithäftling die Zelle: Dieser hatte mit seiner Freundin die Flucht gewagt. Die beiden wurden entdeckt, die Freundin mit Sperrfeuer niedergemäht. Der Mithäftling selbst war zunächst nur an der Hüfte getroffen, löste aber beim Zurückkroben eine Mine aus, die ihm einen Teil seiner Gliedmaßen wegriss. Fünf Jahre Zuchthaus hat er zusätzlich bekommen...

Was für ein unbarmherziges System war das, von dem heute so viele noch schwärmen?

Die Schicksale unserer Mitmenschen dürfen uns niemals gleichgültig werden.

Und unsere Gedanken an die oft für Jahre Weggeschlossenen sollten auch die zurück gebliebenen Eltern und Geschwister umfassen, die der Staat in Sippenhaft nahm... Kinder, die sich in einem Heim wiederfanden, während sich hinter ihren Eltern Zellentüren schlossen.

Freya Klier

11. November 2011